



Freigehege

Von Harun Atmaca

„Wir können den Hass überwinden“

Die israelische Schriftstellerin Lizzie Doron über die Verständigung zwischen Palästinensern und Israelis / Lesung am Dienstag

Von Harun Atmaca

„Vorsicht! Heiß!“

Wann ist die Menschheit dazu übergegangen, auf Selbstverständliches hinzuweisen? Auf Kaffeebechern findet man zuweilen den Hinweis „Vorsicht! Heiß!“, in Tierheimen wird man mehr oder weniger höflich darauf hingewiesen, dass man Katzen nicht zum Trocknen in die Mikrowelle stopfen sollte und im Hotel, wenn sich die Fenster denn überhaupt noch öffnen lassen, mag man es nicht, wenn sich Gäste aus dem Fenster lehnen. Glauben die Hinweisschilderbringer, dass sie sich auf diese Weise vor Klagen schützen können? Da ein Bürgermeister im Schwalm-Eder-Kreis seinen Gewässersicherungspflichten nicht in ausreichendem Maße nachgekommen sein soll und infolgedessen drei Geschwister vor zwei Jahren in einer Teichanlage ertranken, wurde er angeklagt. Der Löschteich hätte umzäunt sein müssen, so der Vorwurf, der auch von Hinweisschilder-Fanatikern stammen könnte. Sie könnten es aber auch weiter treiben und fordern, dass jede Küste, jeder Fluss, alle Seen, selbst jeder noch so kleine Gartenteich und jede Pfütze umzäunt werden sollte, damit niemand darin zu Schaden kommt. Und die ganze Nation sollte prüfen, ob nicht auch an anderen Stellen Gefahren lauern, auf die man bislang nicht gekommen ist. Bahngleise zum Beispiel. Und sind eigentlich die Leitplanken an Autobahnen hoch genug? Sollte man sie nicht in einer Warnfarbe lackieren, damit sie auch ja nicht übersehen werden? Überhaupt sollten Gaspedale umzäunt werden, damit niemand aufgrund zu hoher Geschwindigkeit umkommt. Und Brokkoli, damit niemand daran erstickt. Dass man dann eventuell Maschendraht aus den Zähnen pulen muss, ist zwar nicht schön, aber besser Draht in den Zähnen als tot. Offenbar fürchtet man am Hambacher Forst nun ebenfalls eine Klagewelle und räumt deshalb vorsichtshalber alle Baumhäuser. Aus Brandschutzgründen, wie es heißt. Verständlich. Jedes Jahr werden Tausende Baumhäuser durch Kabelbrände, undichte Gasleitungen und leicht entflammbare Fassaden zerstört. Kaum auszumalen, was los wäre, wenn herauskäme, dass die Verantwortlichen keine Hinweisschilder angebracht hatten.

Irish Folk ohne Grenzen in Marburg

MARBURG (gc). Das Marburger Irish Folk Festival steht im Zeichen des Brexit. Schließlich müssen sich die Iren die Frage stellen, ob sie in Zukunft zu England oder zu Europa gehören. Die Grenze zwischen Nord und Süd wurde nach dem „Good Friday Agreement“ immer weicher. Sollte es bald wieder eine harte Grenze geben, werden die alten Lieder noch wichtiger, sagen die Veranstalter des Marburger Irish Folk Festivals. Unter dem Titel „Music knows no borders“ treten am Samstag, 24. November, ab 20 Uhr vier Bands im Marburger Erwin-Piscator-Haus auf. Den Auftakt bilden mit Christy Barry und James Devitt zwei Urgesteine der traditionellen Szene aus der Grafschaft Clare. Christy spielt Querflöte, James die Fiedel. Joanna Hyde und Tadhg Ó Meachair sorgen mit sowohl irischen als auch amerikanischen Songs für transatlantischen Klang. Die Harfenistin und Komponistin Ailie Robertson stellt ihr Projekt „Traditional Spirits“ vor, eine Hommage an den schottischen Whisky. „The outside Track“ ist der Name der kreativen Interpretationen keltischer Musik. Das Quintett soll durch „überschäumende Spiellaune, Steptanzeinlagen, eigenwillige Arrangements“ überzeugen. Für den 24. November ab 20 Uhr haben sich die „Danceperados of Ireland“ im Marburger Erwin-Piscator-Haus angesagt, die irischen Steptanz und den „Spirit of Irish Christmas“ mitbringen. Vorverkauf im Ticket-Shop der Touristeninformation im Erwin-Piscator-Haus, 06421-99120, und unter www.reservix.de

GIESSEN. Als Tochter einer Schoah-Überlebenden schrieb die israelische Autorin Lizzie Doron lange nur über den Holocaust. Mit ihrem Buch „Who the fuck is Kafka“ (2015) wandte sich die Autorin erstmals dem israelisch-palästinensischen Konflikt zu. Für „Sweet Occupation“, 2017 erschienen, sprach sie mit früheren palästinensischen Terroristen und israelischen Kriegsdienstverweigerern. Alle saßen für ihre Entscheidungen und Taten im Gefängnis und wurden später Mitglieder der „Combatants for Peace“-Bewegung (Friedenskämpfer). In Israel möchte bislang kein Verlag ihr Buch veröffentlichen. Die Erstausgabe ist deshalb auf Deutsch erschienen.

Frau Doron, warum wollen israelische Verleger Ihr neuestes Buch nicht veröffentlichen?

Sie befürchten, dass es keine Leserschaft für die Geschichte gibt und die Bücher sich nicht verkaufen werden. Es hat aber sicher auch mit meinem Image zu tun. Ich bin in Israel als Tochter einer Holocaust-Überlebenden bekannt, als eine Schriftstellerin der sogenannten „zweiten Generation“. Das hat es schwieriger gemacht, plötzlich mein Augenmerk vom Holocaust auf den Nahost-Konflikt zu lenken. Niemand wollte etwas mit meinem Buch zu tun haben. Ich muss aber sagen, es waren nicht nur israelische Verleger, die es abgelehnt haben. Auch Verleger in europäischen Ländern hatten ähnliche Bedenken.

Sie meinen Frankreich und Schweden.

Genau, Frankreich und Schweden, aber ich konnte auch keinen englischsprachigen Verleger finden. Wenn man über so ein aufgeladenes und heikles Thema schreibt, stößt man an viele Grenzen.

Sie selbst hatten, wie man in Ihrem Buch lesen kann, auch mit Ihren eigenen Vorurteilen zu kämpfen. Wie schwierig war das für Sie?

Ich bin in einem Ort aufgewachsen, an dem viele Kriege stattgefunden haben. Die Menschen hatten die Erfahrung gemacht, dass Juden vielerorts als Feinde gesehen werden. Viele meiner Verwandten wurden im Holocaust, viele gute Freunde in israelisch-palästinensischen Kriegen getötet. Bei meinem Hintergrund, mit all meinen Erfahrungen und Erinnerungen, war es natürlich sehr schwierig, mich Palästinensern anzunähern. Ich bin mit vielen Ängsten aufgewachsen. Zu der Zeit, als ich mit meinen heutigen palästinensischen Freunden ins Gespräch kam, war ich schon eine alte Frau. Es war eine große Herausforderung, mich von meinen Ängsten, von meinen Ideen und meinem Weltbild zu trennen und alles zu hinterfragen.

Sie mussten sich nicht nur von Ihrem Weltbild trennen, auch viele Ihrer Freunde wandten sich von Ihnen ab, nachdem Sie das Buch geschrieben hatten.

Wenn ich eine neue Geschichte habe, ist das für mich ein ganz langsamer Prozess. Und wenn ich dann meine Erlebnisse mit Freunden teile, sind sie vielleicht in einem völlig anderen Bewusstseinszustand als ich selbst. Nachdem man etwas erlebt hat, was einer Art Transformation gleichkommt, dann kann man nicht alle von seinem neuen Erkenntnissen überzeugen. Vielleicht war ich auch zu aggressiv, weil ich versuchen wollte, ihnen allen zu zeigen, dass sie falsch liegen. Viele Menschen wollen ihr Leben einfach weiterleben, für sie gibt es keinen Grund, sich zu ändern. Ich glaube, wäre ich keine Schriftstellerin, würde ich auch anders denken. Aber ich habe ein Ziel, ich habe eine Mission. Aber konnte ich vielleicht nicht ganz verste-



Die israelische Autorin Lizzie Doron liest am Dienstag aus ihrem Roman „Sweet Occupation“. In Israel wollte kein Verlag das Buch drucken. Foto: dpa

hen, was der Preis dafür sein würde. Ich war neugierig, ich wollte die Geschichten des Feindes erfahren. Ich wollte verstehen, was Menschen dazu bringt, sich gegenseitig zu töten. Das ist, in gewisser Weise, auch die Geschichte meines Lebens. Denn ich bin damit aufgewachsen, dass Verwandte und Freunde getötet wurden. Ich glaube, es war mein Schicksal, mich mit diesem Konflikt auseinanderzusetzen, auch wenn es für einige meiner Freunde nicht relevant scheint.

Hat das Buch Ihre Meinung zum Friedensprozess geändert?

Das glaube ich nicht. Der Friedensprozess liegt in den Händen unserer politischen Führer. Ich denke, das Wichtigste ist, dass die Zivilgesellschaften viel aktiver werden. Und damit meine ich nicht nur die Gesellschaft in Nahen Osten, sondern überall auf der Welt. Man sieht an den USA, Ungarn, Polen, Russland und Türkei, wie fragil die Demokratie überall auf der Welt ist. Viele politische Führer wollen, dass sie stark sind. Sie können den Standpunkt der anderen nicht verstehen, weil die Differenzen oder der Hass zu groß sind. Und die Menschen folgen ihnen, weil das bequem ist. Für viele ist Demokratie etwas Selbstverständliches. Sie glauben nicht, dass sie für die Demokratie kämpfen müssen, für politische Rechte, für Menschenrechte. Mich mit dem Leben von Menschen, die unter israelischer Besetzung leben, zu beschäftigen, hat mir gezeigt, dass wir den Hass überwinden können.

Sie waren im August auf dem Berliner Pop-Kultur-Festival, um über den Nahost-Konflikt zu sprechen. Die Veranstaltung musste abgebrochen werden, weil BDS-Aktivisten (Boycott, Divestment and Sanctions) Sie

niedergeschrien haben. Die Bewegung will mit einem Boykott israelischer Produkte die Regierung des Landes zu einem Ausgleich mit den Palästinensern zwingen. Wie haben Sie die Situation wahrgenommen?

Ich wollte dort über das Thema „Boycott“ sprechen. Ich bin in einer Nachbarschaft mit vielen Holocaust-Überlebenden aufgewachsen. Boykotte sind etwas, was ich von Kleinkind an kenne. Viele Haushalte wollten keine Produkte aus Deutschland. Ich habe verstanden, dass Menschen selbst entscheiden können, und glaube, dass Boykotte eine sehr menschliche Reaktion sind. Ich habe deshalb lange über die BDS-Kampagne als eine Möglichkeit, etwas zu ändern, nachgedacht. Die Kampagne wurde ja von Palästinensern ins Leben gerufen. Und ich glaube, sie hat eine gewisse Legitimation. Es ist eine Entscheidung, die niemanden tötet.

Also haben Sie Verständnis für die BDS-Aktivisten?

Die Aktivisten wollten nur ihre Parolen rufen, sie wollten sich nicht an der Diskussion beteiligen, und zuhören wollten sie auch nicht. Ich kann nicht Teil einer Gruppe sein, die nur gegen etwas ist. Ich bin glücklich, Mitglied bei den Friedenskämpfern zu sein, wo Palästinenser und Israelis zusammen für etwas kämpfen, nicht gegen etwas. Sie reden miteinander und erzählen sich ihre Geschichten. Die Idee von BDS mag eventuell richtig sein, aber die Art, wie sie aufgetreten sind, gab mir das Gefühl, ich sei ihr Feind. Sie ließen mir nicht einmal die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Dabei beschäftige ich mich mit genau denselben Themen, ich suche nach dem richtigen Weg, um die Situation im Nahen Osten zu verändern. Sie glauben aber, nur sie hätten die final gültigen Ant-

worten. Und alle anderen liegen falsch. Deshalb glaube ich nicht, dass ich mich ihnen anschließen könnte.

Sie sind aber eine Friedenskämpferin geworden.

Ja, ich glaube an die Botschaft von Mahatma Gandhi und Nelson Mandela. Es gibt viele Möglichkeiten, etwas zu ändern. Ich bin glücklich darüber. Denn ich muss etwas tun, ich kann nicht einfach nur zusehen. Es sind Menschen dabei, die früher Soldaten waren und für Israel oder die Palästinenser gekämpft haben, die aber zu dem Schluss gekommen sind, dass es besser ist, ohne Waffen zu kämpfen und einen Weg zu suchen, wie wir zusammen in Frieden leben können. Vielleicht ist das naiv, vielleicht romantisch. Aber ich gehöre hierhin.

Haben Sie noch Hoffnung, dass Ihr Buch eines Tages doch noch in Israel erscheint?

Es gibt Bemühungen von Gruppen und Organisationen, das Buch doch in Israel drucken zu lassen. Aber wenn wir schon von meinen Hoffnungen sprechen: Ich hoffe auch sehr, dass das Buch irgendwann auf Arabisch erscheint. Denn auch dort sollte es gelesen werden. Im Moment sehe ich das aber keine Chance. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Buch irgendwann auf Hebräisch erscheint, ist größer.

HINWEIS

► Das Literarische Zentrum Gießen veranstaltet am Dienstag, 25. September, ab 19 Uhr im Netanya-Saal im Alten Schloss (Brandplatz 2) eine Lesung mit der Lizzie Doron. Sie liest aus ihrem Roman „Sweet Occupation“. Eintritt: 10 Euro, ermäßigt 7 Euro, LZG-Mitglieder 5 Euro.